

Von Corinna Vossius sind bereits folgende Titel erschienen:

Seh' ich aus, als hätt' ich sonst nichts zu tun?

Man hat ja seinen Stolz

Über die Autorin:

Corinna Vossius, 1963 in Darmstadt geboren, lebt seit 1999 mit ihrer Familie in Norwegen. Zurzeit arbeitet sie als Ärztin im Gefängnis und in einem Pflegeheim für suchtkranke Menschen.

Corinna Vossius

*Immer
nach vorne
schauen*

ROMAN



KNAUR 

Alle Namen und Ereignisse in diesem Buch sind frei erfunden.
Eventuelle Ähnlichkeiten mit existierenden Personen oder
Körperschaften sind zufällig und unbeabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe September 2018
Knaur Taschenbuch
© 2018 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Regine Weisbrod
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung und Illustration im Innenteil: Michaela Spatz
Entenfoto von Mathilda Vossius
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52214-1

2 4 5 3 1

Für Gertrude



Prolog



Angehörige hatte das Mädchen offenbar nicht gehabt. Die ersten beiden Reihen in der Grabkapelle waren leer. In der dritten Reihe links saßen die Freunde von Gertrude, Britt-Ingrid wie immer auf dem Ehrenplatz direkt am Gang. Auf der rechten Seite saß nur Simon, keiner der Freunde von Gertrude, sondern der Bruder des Bestatters. Das war's. Die übrigen Plätze blieben leer.

»Wir sind heute hier zusammengekommen, um« – Pfarrer Holm sah auf seinen Zettel – »um von Margrete Aurora Ellingsen Abschied zu nehmen.«

Er wusste, dass er leierte, aber es war schwierig, eine gute Grabrede zu halten, wenn nur die Freunde von Gertrude anwesend waren und niemand, der die Tote persönlich gekannt hatte. Außerdem war das Mädchen so jung gewesen, gerade mal zwanzig. Zu wenig Zeit für einen Menschen, um Spuren zu hinterlassen. Um etwas zu tun, von dem er hier berichten könnte. Was also sollte er sagen?

Pfarrer Holm räusperte sich umständlich und fing noch einmal von vorne an: »Wir sind heute hier zusammengekommen, um von Margrete Aurora Ellingsen Abschied zu nehmen. Margrete ist sehr früh verstorben. Eine Krankheit, ein Fieber, hat sie innerhalb weniger Tage dahingerafft. Selten, dass hier bei uns in Norwegen so junge Menschen sterben, und umso tragischer, wenn es geschieht.«

Die kleine Trauergemeinde horchte auf. Ungewöhnliche Todesarten waren immer willkommen.

Wenn man zu den Freunden von Gertrude gehörte, ging man aus drei Gründen zu Beerdigungen: Erstens natürlich aus christlicher Nächstenliebe. Kein Mensch sollte diesen letzten, schweren Weg alleine gehen müssen. (Aber geschenkt. Nächstenliebe, das war so ähnlich wie *world peace*, das gehörte sich einfach.) Zweitens, weil es hinterher Kaffee und Kuchen auf Vereinskosten gab. Und drittens wegen der guten Geschichten. Meistens waren die Toten ja alte, einsame Individuen, die man erst nach Wochen in ihrer Wohnung gefunden hatte, wenn der Verwesungsgestank allmählich ins Treppenhaus sickerte und die Polizei die Tür aufbrach. Junges, unverbrauchtes Fleisch, das einer mysteriösen Krankheit erlag, das war die Ausnahme. Das war fast so gut wie Opfer einer Gewalttat. Britt-Ingrid setzte sich aufrecht hin und ließ für einen Moment das Strickzeug sinken, und Babette am anderen Ende der Reihe nahm verstohlen einen Schluck aus einer kleinen Flasche ohne Etikett. Selbstgebrannter wahrscheinlich, wusste der Himmel, wo sie den wieder herhatte. Es war ein Wunder, dass Babette noch nicht blind war.

»Der Tod eines so jungen Menschen macht uns immer betroffen.« Pfarrer Holm unterdrückte ein Gähnen.

Zu seinen vielen Aufgaben gehörte auch die Leitung dieses eigenartigen Vereins, die *Freunde von Gertrude*, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, ehrenamtlich Beerdigungen von Verstorbenen beizuwohnen, »die außer uns ja niemanden mehr haben auf dieser Welt, die armen Wuschel«, wie Britt-Ingrid es ausdrückte. Früher war er in solchen Fällen mit dem Friedhofspersonal allein gewesen. Da hätte er die Sache mit einem Vaterunser abtun können und einer halben Stunde ehrlich empfundener Trauer. Jetzt musste er sich

zwanzig Minuten Predigt aus den Rippen leiern, um sein Publikum zufriedenzustellen.

Gottes Wege sind unergründlich ... Zum Menschsein gehört auch der Abschied ... Vertrauen in das ewige Leben und in die Liebe Jesu ... Wir singen gemeinsam *Befiehl du deine Wege*.

Die beiden Friedhofsangestellten schoben die Rollbahre mit dem Sarg aus der Kapelle und über die gekiesten Wege des Friedhofs zu dem vorbereiteten Grab, hoben den Sarg mit einer routinierten Bewegung auf das Gestell über der ausgehobenen Grube – er wog ja nicht viel – und drückten auf den Knopf. Leise ratternd senkte er sich hinab. Alle sahen geduldig zu, wie der Blumenschmuck auf dem Deckel langsam verschwand, bis die Maschine mit einem Klack zum Halt kam. Pfarrer Holm sprach ein letztes Gebet und warf ein bisschen Erde hinterher, ehe er die Schaufel an Britt-Ingrid weitergab.

Aus dem Augenwinkel sah er plötzlich Frau Ödegaard. Sie stand ein Stück entfernt, halb hinter einem Baum versteckt, und beobachtete das Geschehen. Als sie Pfarrer Holms Blick bemerkte, drehte sie sich um und entfernte sich rasch, so als wäre sie nur zufällig hier. Über ihr flogen kreischend zwei Möwen aus der Baumkrone. Die Freunde von Gertrude blickten unbehaglich nach oben. Sie kannten die beiden Möwen nur zu gut. Riesige, böartige Viecher. Es wäre nicht das erste Mal, dass sie eine Trauerfeier störten, indem sie Scheinangriffe auf die Besucher flogen, bis die Versammlung sich in Panik auflöste. Doch diesmal kreisten die Möwen nur eine Zeit lang über dem Friedhof und folgten dann ihrer Herrin.

»Das sind Frau Ödegaards Möwen«, erklärte Edith. »Und das hier war Frau Ödegaards Mädchen. Angeblich hat sie für

die Beerdigung bezahlt. Deswegen gibt es diesmal auch ein richtiges Grab und nicht nur eine Feuerbestattung.« Edith warf eine zweite Schaufel Erde auf den Sarg. »Stimmt doch, Herr Pfarrer, oder?«

»Dazu darf ich nichts sagen.«

Aber Edith hatte natürlich recht. Die alte Frau kannte allen Klatsch. Frau Ödegaard hatte Pfarrer Holm in der letzten Woche angerufen und ihn beauftragt, die Beerdigung mit allem Drum und Dran zu organisieren.

»Machen Sie das mit dem Beerdigungsinstitut aus. Ich habe nicht die Kraft dazu. Außerdem wissen Sie als Pfarrer am besten, wie das geht. Es soll an nichts fehlen, aber auch kein übertriebener Schnickschnack. Diese Institute wollen einem immer alles Mögliche andrehen. Ach ja: Und lassen Sie diese lächerliche Truppe kommen.«

»Aber werden Sie denn nicht selbst da sein? Das Mädchen war immerhin Ihr – nun – eine Art Patenkind von Ihnen. Eine Schutzbefohlene. Da wäre es doch ...«

»Ich bin derzeit nicht gut zu Fuß und kann keinesfalls an der Beerdigung einer Hausangestellten teilnehmen.«

Damit hatte Frau Ödegaard aufgelegt, und obwohl es Pfarrer Holm ärgerte – das gehörte nun wirklich nicht zu seinen Aufgaben –, hatte er Sarg und Blumenschmuck bestellt. Der Toten zuliebe. Und weil Frau Ödegaard ihm Angst machte.

Edith warf noch mehr Erde in das Grab. Diese kleine, abgegriffene Gartenschaufel lag einfach zu gut in der Hand. Genau richtig zum Setzen von Tulpen. Vielleicht könnte sie sie bei Gelegenheit unbemerkt gegen eine neue austauschen.

»Bist du so weit?«, fragte Britt-Ingrid spitz. »Fein, dann können wir ja gehen. Bitte alle kurz herhören! Wir gehen wie

sonst auch in das Café am Eiganes-Weg. Und damit wir das später nicht wieder im Café diskutieren müssen: jeder nur *entweder* ein belegtes Brötchen *oder* ein Stück Kuchen. Nicht zwei – und auch nicht von jedem eines. Simon, wie du weißt, kann der Verein lediglich die Unkosten von Mitgliedern übernehmen. Falls du also mitkommen möchtest, musst du ...«

Doch Simon hatte sich längst umgedreht und war bereits auf dem Weg zum Ausgang. Babette lief ihm hinterher: »Simon, he, Simon! Kannst du mir Geld für den Bus leihen?« Sie hielt ihn am Ärmel fest.

»Nein!«, knurrte er.

»Nein? Willst du etwa, dass ich den ganzen Weg nach Hause laufen muss?«

»Ich habe dir schon letzte Woche Geld für den Bus gegeben.«

»Ach komm schon, ein paar Kronen. Sonst besuche ich dich morgen in deinem Maklerbüro. Komme extra aus Kvernevik, um dich zu besuchen. Wäre das nicht nett?«

Sie lachte keckernd und versuchte, den jungen Mann in die Wange zu kneifen. Simon zog angewidert den Kopf weg.

»Morgen und übermorgen und überübermorgen. Jeden Tag komme ich dann. Fünfzig Kronen. Oder wenigstens zwanzig. Nun sei nicht so.«

Simon nahm seine Brieftasche aus dem Jackett und kramte eine Weile darin herum, erst im Fach mit den Scheinen, dann im Kleingeld, dann wieder bei den Scheinen.

»Das Kleinste, was ich habe, ist ein Zweihunderter. Du kannst wohl nicht wechseln?«

Babette schnappte nach dem Schein. »Ich wusste doch, dass du mich liebst. Bis bald, mein Süßer.«

Sie trank einen Schluck aus ihrer Flasche und sah sich nach weiteren Opfern um. Aber der Friedhof war mittlerweile menschenleer. Auch Pfarrer Holm war offenbar schon gegangen. Nun, dann eben zu den anderen ins Café. Wenn sie schnell genug aß, schaffte sie trotz Britt-Ingrids Verbot zwei Stücke Kuchen.

Kapitel 1



Als der Bus in Stavanger hielt, war es schon lange dunkel. Außer Inger war nur eine Handvoll Personen bis zur Endstation gefahren, und die zerstreuten sich jetzt rasch. Offenbar wussten alle anderen, wo sie hinsollten. Das Mädchen setzte ihre Ente auf den Boden. Petronella durchforschte sofort mit dem Schnabel die Pfützen im Rinnstein, froh, nach der trockenen Wärme im Bus endlich wieder Feuchtigkeit um sich zu haben. Feiner Nieselregen fiel. Genau richtig für eine Laufente. Inger zog einen Zettel aus der Tasche, studierte erneut die Wegbeschreibung und schulterte dann entschlossen ihren Rucksack.

»Komm, komm, komm«, lockte sie die Ente.

Petronella warf einen verlangenden Blick auf den kleinen See gegenüber dem Bahnhof, doch alleine unter fremden Stockenten und Schwänen zurückbleiben wollte sie dann doch nicht. Sie folgte Inger wackelnd und so schnell sie konnte über den Bahnhofsvorplatz und nach links den Berg hinauf in den Westteil der Stadt.

Sie waren seit dem frühen Morgen unterwegs. Dreimal hatten sie umsteigen müssen, doch Inger hatte die Fahrt genossen. Es kam nicht oft vor, dass sie alleine war, ohne dass ihr gleich wieder jemand sagte, was sie als Nächstes zu tun hatte. Vor dem Fenster schob sich die herbstliche Landschaft vorbei. In den Bergen waren die Bäume bereits vollständig kahl, und selbst unten am Meer riss der Wind die letzten Blätter

von den Ästen. In der frühen Dämmerung waren sie die Küste von Kristiansand heraufgekommen, während der Regen unaufhörlich auf das Dach des Busses prasselte und vom Wind getrieben gegen die Scheiben schlug. Erst kurz vor Stavanger hatte sich das Wetter etwas beruhigt.

In dem trüben Licht der Straßenlaternen glänzte die Straße, und die Pfützen warfen kleine Wellen, auf denen welches Laub tanzte. Mit einem Mal wurde das Licht abgeschaltet, und die Straße blieb schwarz und leer zurück. Sparmaßnahmen der Stadt, hier wie überall. Inger bückte sich und nahm die Ente auf den Arm, die sich in so tiefer Dunkelheit nicht orientieren konnte. Vorsichtig ging sie weiter, immer tiefer in den Stadtteil Eiganes hinein, vorbei an einem Park mit alten, hohen Buchen und entlang menschenleerer Straßen, die von ehrwürdigen Villen und großen, verlassenen Gärten gesäumt waren.

Hier irgendwo musste es sein.

Petronella auf ihrem Arm wurde schnell schwer. Gut, dass Inger sonst nicht viel Gepäck bei sich hatte. Sie suchte nach Straßenschildern und Hausnummern und zog immer wieder ihren Zettel zurate.

Endlich stand sie vor dem richtigen Tor. Zumindest nahm Inger das an, denn das Haus rechts davon trug deutlich die Nummer 71, ein moderner, viereckiger Klotz mit riesigen Fenstern und der Hausnummer in großen, beleuchteten Ziffern neben dem Eingang, und das links war eindeutig die 75, auch wenn die Hausnummer nur bescheiden auf dem Briefschlitz stand. Das Haus dazwischen trug gar keine Nummer, auch keinen Briefkasten mit einem Namen daran, aber hinter den Fenstern im ersten Stock sah sie Licht, und falls das nicht die Villa Ödegaard war, könnte sie immerhin fragen.

Inger öffnete das Gartentörchen und ging den Kiesweg zur Haustür hinauf. Sie wollte schon läuten, doch dann erinnerte sie sich an ihre Ente und ließ die Hand wieder sinken.

Petronella war ihr im letzten Frühjahr zugelaufen. Plötzlich hatte die Ente im Gemüsebeet gestanden und nach den Regenwürmern geschnappt, die die Klasse beim Graben an die Oberfläche beförderte. Gartenbau-Unterricht. Unkraut jäten und Kartoffeln setzen. Bei allen unbeliebt außer bei Inger, die gerne im Freien war, selbst wenn sie sich die meiste Zeit bücken musste. Petronella war noch ein Entenküken gewesen, das nicht quakte, sondern nur piepste, anfangs sehr scheu, aber auch sehr hungrig. Inger brachte ihr Brot oder Reis, der vom Mittagessen übrig geblieben war. Und manchmal grub sie ihr ein Stück Beet auf, wenn keiner der Lehrer sah, dass sie schon wieder unreife Kartoffeln aushob, damit Petronella mit ihrem Schnabel in der lockeren Erde wühlen konnte. Das liebte sie. Den gesamten Sommer über war es Inger gelungen, die Ente in dem großen Garten des Internats zu verstecken, der nahtlos in die umliegenden Felder überging. Inger hatte ständig irgendwelches Viehzeug um sich. Und ständig irgendwelchen Ärger, denn Tierhaltung war den Schülern strengstens verboten. Tiere brachten nur Allergien, ansteckende Krankheiten und Disziplinlosigkeit mit sich.

Inzwischen war Petronella ausgewachsen. Inger hatte nie herausgefunden, woher sie kam. Soweit sie wusste, vermisste niemand in der Nähe eine Laufente, und das war Inger nur recht, denn die Ente war sehr zahm geworden. Sie fraß aus der Hand und ließ sich sogar streicheln, selbst wenn Inger den Eindruck hatte, dass sie dies nur aus Zuneigung zu Inger gestattete. Die wenigsten Vögel mochten Körperkontakt.

Heute Morgen beim Aufbruch war Petronella ihr wie selbstverständlich zur Bushaltestelle gefolgt. Die Einzige übrigens, die sie begleitete. Abschiede waren etwas, das man im Internat ohne Aufheben und ohne Kummer überstand, vor allem Abschiede zu nachtschlafender Zeit. Der Bus hatte gehalten, die Tür sich zischend geöffnet, Inger stieg ein und zahlte. Draußen trippelte die Ente ungeduldig von einem Bein aufs andere, kackte einen Entenklecks, trippelte wieder und quakte schließlich ungeduldig und laut. Inger war noch nie irgendwo ohne ihre Ente hingegangen – zumindest nicht, soweit Petronella zurückdenken konnte. Der Busfahrer schloss die Tür und legte den Gang ein. Petronella quakte noch einmal, dringlicher. Und im letzten Moment rief Inger: »Meine Tasche! Die hätte ich fast vergessen. Bitte noch mal die Tür aufmachen.«

Sie sprang auf die Straße zurück, schnappte sich Petronella, wandte dem Fahrer beim Einsteigen geschickt den Rücken zu und suchte sich einen Platz ganz hinten, während der Bus endlich losfuhr.

Die Ente hatte aus dem Fenster gesehen und leise vor sich hin geschnattert. Sie war ganz einer Meinung mit Inger: Was hätte sie auch alleine im Internat gesollt? Entweder wäre sie dort verhungert – morgens lag schon Frost über den Hügeln, und es gab kaum noch Schnecken und Würmer. Oder jemand hätte *sie* gegessen, um den eigenen Hunger zu stillen.

Doch jetzt, vor der Haustür der Villa Ödegaard, kamen Inger mit einem Mal Zweifel. Die Bestellung war ein Mädchen gewesen. Nicht ein Mädchen mit Geflügel. Falls diese Frau Ödegaard nett war, hatte sie sicher nichts gegen ein Haustier einzuwenden. Aber falls nicht, wäre es unmöglich, die Ente im Nachhinein zu verbergen. Besser, Petronella blieb fürs

Erste inkognito. Inger sah sich suchend um und ging dann links um das Haus herum in den Garten. Inzwischen hatte es aufgehört zu regnen, und ab und zu gaben die Wolken den Mond frei, doch viel konnte man nicht erkennen. Hier Büsche und dort Bäume und da eine Hecke. Reichlich regennasses Grün auf jeden Fall, und es roch nach feuchter Erde und Laub. Petronella strampelte und versuchte, sich zu befreien. Inger tastete sich tiefer in den Garten hinein und setzte die Ente unter einer Eibe ab, deren Zweige direkt über dem Boden begannen, dicht wie ein Dach. Hoffentlich gab es hier weder Katzen noch Marder, die nachts auf Entenjagd gingen. Aber für heute musste es einfach reichen. Morgen würde sie sehen, ob sich nicht irgendetwas fand, das als Stall dienen könnte.

Inger kehrte zur Haustür zurück, diesmal alleine, und läutete. Drinnen blieb es still. Sie läutete noch einmal. Hatte die Heimleitung nicht mit Frau Ödegaard telefoniert? Ankunft am 27. Oktober gegen 21 Uhr? Natürlich war es für eine alte Frau zu beschwerlich gewesen, Inger vom Bahnhof abzuholen. Oder zu spät. Oder zu nebensächlich. Aber wenigstens die Tür öffnen? Inger klingelte ein drittes Mal, während sie überlegte, ob Frau Ödegaard vielleicht gerade heute Nachmittag verstorben war und jetzt tot hinter ihrem erleuchteten Fenster lag. Für diese Nacht würde Inger sicher einen Winkel bei der Ente im Garten finden, wo sie einigermaßen trocken und windgeschützt wäre. Doch wohin morgen früh? Zurück ins Internat sicher nicht. Inger war froh, dass sie die Schulzeit hinter sich hatte. Nach Hause zu den Eltern nach Klepp? Unwillkürlich zog Inger die Schultern hoch und schlang die Arme um den Körper. Vater und Mutter waren so stolz gewesen, dass Inger gerade bei Frau Ödegaard

eine Stelle bekommen hatte. Frau Ödegaard war eine *Märtyrerin der Mission*, denn sie hatte ihren Mann in Afrika verloren, den Doktor Ödegaard, und selbst wenn das nun schon lange her war, »leuchtet sein Stern doch immer noch in unseren Herzen«, wie die Mutter vor ein paar Tagen am Telefon gesagt hatte. »Mach uns diesmal bitte keine Schande, hörst du, Inger? Gott schickt dich nach Stavanger, damit du dich läuterst, das verstehst du doch, oder? Frau Torkelsen ...« – das war die Leiterin des Internats – »Frau Torkelsen sagt, dass ein guter Kern in dir steckt, Inger, ein Samenkorn für den rechten Glauben. *Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er Gnade*. Denk daran!« Dann hatte sie aufgelegt. Sowieso war es das längste Telefongespräch gewesen, das Inger je mit ihrer Mutter geführt hatte. Bei sieben Geschwistern, die meisten davon jünger als Inger, war eben immer viel zu tun.

Auf jeden Fall, wenn Inger sich vorstellte, wie sie mit einer verbotenen Ente auf dem Arm die Auffahrt des Elternhauses hochgestieft kam, weil Frau Ödegaard just in dem Moment gestorben war, in dem Inger an der Tür klingelte – freuen würde sich da niemand.

Sie läutete noch ein viertes Mal, hartnäckiger und länger, und diesmal hörte sie auch aus dem Haus ein gedämpftes Ding-Dong. Offenbar war die Klingel nicht ganz in Ordnung. Eine Tür klappte weit entfernt, Schritte kamen die Treppe herunter, in der Diele wurde Licht gemacht, und endlich öffnete sich die Haustür. Im Eingang stand Frau Ödegaard. Sie war groß und breit und befahl Inger mit einem Kopfnicken hinein.

Die alte Frau trat gerade weit genug von der Tür zurück, um Inger in den Flur zu lassen. Dort blieb das Mädchen stehen und wusste nicht recht, was tun. Die Schuhe ausziehen

oder lieber nicht? Rucksack in der Hand behalten oder absetzen? Ihrer Patin und zukünftigen Dienstherrin vielleicht sogar die Hand schütteln und sich vorstellen? Frau Ödegaard musterte sie ohne ein Lächeln, ohne ein Wort. Schließlich entschloss Inger sich, den Rucksack auf den Boden zu stellen. Sie verschränkte die Hände hinter dem Rücken, senkte den Blick, so wie sie es gelernt hatte, und ließ die Musterung ergeben über sich ergehen, von den abgetretenen Schuhen über die Jacke, die vom Regen durchweicht war, bis zu den Haaren, die ihr feucht am Kopf klebten. Bei den Haaren blieb Frau Ödegaards Blick hängen. Ingers Haare waren blau. Kobaltblau eigentlich, aber nass wirkten sie natürlich dunkler. Eher marineblau.

»Was soll denn das sein?«, fragte sie unfreundlich.

Inger fasste sich an den Kopf und lächelte unwillkürlich. Selbstverständlich war Haarefärben im Internat genauso verboten gewesen wie Tierhaltung (und aus dem gleichen Grund: Gefährdung der Disziplin), doch Inger hatte dafür ihre letzte Nacht in der Anstalt gewählt. Zur Feier ihres neuen Lebens in der Stadt hatte sie sich die langen Haare abgeschnitten und die Stoppeln blau gefärbt. Als sie heute Morgen zum Bus ging, war sie eine völlig neue Person gewesen. Immer noch klein und dünn, doch statt der Zöpfe, die schwer über den Rücken hingen, so wie bei allen weiblichen Mitgliedern der Gemeinde des Wahren Wortes, war es auf ihrem Kopf von nun an leicht und luftig und bunt.

»Das kommt aber weg. Du siehst ja aus wie vom Jahrmarkt!«, sagte Frau Ödegaard.

Inger hörte auf zu lächeln und murmelte: »Ja.«

Aus langer Erfahrung wusste sie, dass dies die beste Antwort bei Vorhaltungen war: ein Ja und den Kopf noch weiter

senken. Obwohl sich an der Haarfarbe natürlich so schnell nichts ändern würde. Im Gegenteil, Inger hatte noch eine weitere Packung von *Magic Blue* im Rucksack, zum Nachfärben nach den ersten Haarwäschen.

»Ja, Frau Ödegaard«, wiederholte sie.

Die alte Frau schnaubte durch die Nase, sie glaubte offenbar kein Wort.

Verstohlen musterte Inger sie ihrerseits. Wie eine *Märtyrerin der Mission* sah sie nun nicht gerade aus. Dafür wirkte Frau Ödegaard viel zu rüstig. Sie war groß gewachsen und hielt sich sehr aufrecht, sodass ihr Busen genau auf Ingers Augenhöhe war, ein mächtiger Vorbau in einem altmodischen, lavendelfarbenen Twinset. Die freundliche Farbe passte so gar nicht zu dem Blick, mit dem die alte Frau Inger immer noch anstarrte, als wäre sie im Zweifel, ob sie sie wirklich hereinlassen sollte. Wie alt mochte sie wohl sein? Das Gesicht war von Falten durchzogen. Keine Runzeln, sondern tiefe, scharfe Furchen, so als trüge sie schon seit Jahren nur diesen einen Gesichtsausdruck: Missbilligung und Verachtung. Aber ein Urteil stand Inger nun wirklich nicht zu. Die alte Dame war sicher müde, schließlich war es spät am Abend. Doch insgeheim war Inger froh, dass sie Petronella im Garten gelassen hatte. Eine Ente, das spürte Inger deutlich, wäre hier noch weniger willkommen als sie selbst.

»Warte hier!«, befahl Frau Ödegaard schließlich. Nach kurzer Zeit kam sie mit einer kleinen Schüssel zurück, die mit Frischhaltefolie abgedeckt war und nach Fisch roch. Fischbrocken, erkannte Inger. Rohe Fischbrocken. Dorsch, wie es aussah. In der anderen Hand trug die alte Frau ein schwarzes Lederfutteral, das sie Inger reichte.